

Gemeinnützige Blätter

3 2 2

Belehrung und Unterhaltung.

XXXIV. Jahrgang.

N^o. 78.

Sonntag, den 29. September

1844.

Literatur und Kunst.

In C. Geibel's Buchhandlung in Pesth ist soeben erschienen: Új kimerítő magyar-német és német-magyar Zsebszótár minden rangnak használatára etc. Magyar-német rész. Neues vollständiges Taschenwörterbuch der ungarischen und deutschen Sprache, zum Gebrauche für alle Stände. Mit Anwendung der neuesten Orthographie und Aufnahme aller neu gebildeten ung. Wörter, von Moriz Bloch, Mitglied der ungar. Gelehrten-Gesellschaft. Ungarisch-deutscher Theil. (Taschenform. auf Doppelvelin gedr. 312 S. Preis beider Bände 4 fl. C. M.) Der außerordentliche, gerechte Beifall mit welchem der erste, deutsch-ungarische Theil dieses ausgezeichnete Wörterbuches aufgenommen worden, hat allgemein den lebhaften Wunsch erregt, daß auch der zweite, ungarisch-deutsche Theil des Werkes baldigt erscheinen möchte. Dieser lebhafte Wunsch ist erfüllt. So sind wir nun im Besitze eines Wörterbuches der gebachten beiden Sprachen, welches dem immer fühlbarer gewordenen Bedürfnisse auf die möglichst vollkommene Weise entspricht, und daher für Jedermann ein werthvolle, angenehme Erscheinung genannt werden muß. Und sowie der Verf. durch diese Arbeit Ausgezeichnetes geleistet, so hat auch der Verleger durch zweckmäßige typographische Anordnung und elegante äußere Ausstattung seine Achtung gegen den würdigen Verf. u. das Publicum ehrenvoll bethätigt. Bei dieser Gelegenheit erinnern wir an die treffliche „ausführliche theoretisch-praktische Grammatik der ung. Sprache für Deutsche“, welche von demselben Verf. in C. Geibel's Verlag erschienen ist. — Eben daselbst ist angekommen: die 7. Liefer. des „Archivs für Natur Kunst, Wissenschaft u. Leben.“ Es enthält: historische Porträts — Umland, Arndt, Fr. von Gaudy — (Biographien und Bildnisse); die Ruinen von Palmyra; die Sago-Palme; ein bei der Weingährung das Faß luftdicht verschließender Spund (sämtlich mit Abbildungen); polytechnische Nachrichten und ein interessantes musikalisches Bouquet. — Von G. A. Bürger's sämtlichen Wer-

ken, herausgegeben von Carl Reinhard (Verlag von Ignaz Klang in Wien) ist bereits der dritte Band erschienen und in C. Geibel's Buchhandlung eingetroffen. Es bildet dieser Band den dritten und letzten Theil von Bürger's Gedichten, dessen zahlreiche Verehrer die Gelegenheit, in den Besitz einer schön ausgestatteten und billigen Ausgabe der Werke des berühmten Dichters sich zu setzen, freudig ergreifen werden.

Gustav-Adolphs-Vereine.

Göttingen. Die Sache der evangelischen Gustav-Adolphs-Vereine hat einen großen Fortschritt gemacht: der König von Preußen hat den Anschluß der sämtlichen preussischen Vereine für diesen Zweck an den großen deutschen Hauptverein genehmigt. Eine Versammlung von Abgeordneten der preussischen Vereine zu Berlin hat dazu geführt, indem sie sich für diese Vereinigung aussprach und die königliche Genehmigung dazu erhielt. Bei der am 9. September zu Göttingen begonnenen dritten Hauptversammlung des evangelischen Vereins der G. A. Stiftung ward vor Allem dieses Ereigniß kund gethan und es waren bereits Abgeordnete der G. A. Vereine aller Provinzen Preußens zugegen. Die Königreiche Hannover, Sachsen und Württemberg, die Großherzogthümer Hessen-Darmstadt, Baden und Mecklenburg, die Herzogthümer Nassau, Braunschweig, S. Altenburg, S. Meiningen, Schleswig-Holstein und Lauenburg, Anhalt-Deschau, die Fürstenthümer Waldeck und Schaumburg-Lippe waren durch Abgeordnete bei der Versammlung vertreten; auch kurhessische Deputirte erklärten, daß die landesherrliche Genehmigung dortiger Vereine mit Bestimmtheit zu erwarten sei. In Baiern ist die Sache des Gustav-Adolphs-Vereins bekanntlich verboten.

Menschliche Phänomen.

In London lebte vor einigen Jahren ein Mensch, dessen ganzer Körper, mit Ausnahme des Gesichtes u. der innern Handflächen, mit harten Schweinsborsten bedeckt war. Bei seiner Geburt war er, wie jedes andere Kind

beschaffen, und erst gegen Ende des zweiten Jahres fingen die Borsten an, aus der Haut zu treten. Sie erreichten eine Länge von 5 bis 6 Linien, und sind mitunter so dick wie die feimenden Federn bei dem Geflügel. Das Merkwürdigste ist aber, daß diese Borsten regelmäßig jeden Herbst ausfallen, und dann nach einiger Zeit wieder wachsen. An einer Stelle, wo dieser Mensch durch eine Verwundung die Haut verlor, ist diese glatt, wie bei jedem Menschen. Hier sind die Borsten nicht wiedergewachsen. Dieser Mensch war verheirathet, und hatte sechs Kinder, theils Knaben, theils Mädchen; alle waren ebenfalls mit Borsten bedeckt, starben aber, bis auf einen Knaben, sehr bald wieder.

Ein Parlamentsrath in *Dijon*, schon über sechzig Jahre alt, bekam ein Wechselfieber; als dies mit vieler Mühe curirt war, entstand auf der linken Seite, zwischen den beiden falschen Rippen, ein Gewächs von der Größe einer Kastanie; es war unregelmäßig, hart und sehr empfindlich. In diesem Zustande blieb es 10 Jahre; dann aber wuchs es 5 Jahre lang, so daß es zuletzt einem förmlichen Horne glich, und daß man es von Zeit zu Zeit bis auf eine daumbreite Länge abschneiden wußte, worauf es immer, bis zu einer Länge von 6 Zoll, sehr schnell wieder nachwuchs.

(W. Ztschr.)

Heilkunde.

Wie durch die Pariser medicinische Zeitung berichtet wird, hat der Arzt und Gelehrte *Mr. Person* den Galvanismus auf eine sehr glückliche Weise zur Heilung des *Augenstaars* angewendet. Da er hiezu mittelst einer Nadel einen Stich in das Auge macht, und in die Oeffnung sodann den galvanischen Strom leitet, so nennt er sein operatives Verfahren: *Galvanopunctur*, und gründet somit, als ein neuer Wohlthäter der leidenden Menschheit, einen neuen Zweig der Heilwissenschaft.

Einen Abriss der Geschichte von Triest,

seit es im Jahre 1382 unter Oesterreichs Schutz sich begab, liefert das *Journal des österr. Lloyd*. Es wurde seit dieser Zeit sechs Mal von seinen Fürsten besucht. *Erzherzog Ernst*, zubenannt der *Eiserne*, besuchte es im September 1421 von seinem Hof zu *Graz* aus. Damals glich Triest einem armen Fischerdorfe, kaum 5000 Einwohner zählend. Den zweiten Besuch machte ihm Kaiser *Leopold I.* am 28. Sept. 1660; er empfing dort eine Gesandtschaft der venetianischen Republik. Am 10. Sept. 1728, elf Jahre nach Begründung des Freihafens, besuchte Kaiser *Carl VI.* Triest. Damals zählte Triest 6000 Einwohner. *Joseph II.* besuchte es am 14. März 1784; es zählte bereits 14,000 Einwohner. *Leopold II.* kam am 20. August 1790 in die Stadt, als sie 17,000

Seelen zählte. Kaiser *Franz I.* kam zu ihr am 30. April 1816. Damals war die Einwohnerzahl beinahe verdoppelt. Jetzt, wo *Ferdinand I.* seinen Einzug hielt (5. Sept. 1844) zählt Triest mehr als 60,000 Einwohner; auf der Rhede liegen 160 große und über 220 kleine Schiffe vor Anker, 14 Dampfschiffe stellen die regelmäßige Verbindung mit den bedeutendsten Punkten des adriatischen und östlichen Mittelmeeres her; 2875 angekommene und abgegangene große Schiffe, 502 Dampfsboote und 12,897 Küstenfahrer mit 984,000 Tonnengehalt vermitteln einen Waarentransport im Werthe von 101,800,000 Fl.; 1500 große und gegen 40,000 kleinere Lastwagen bringen einen Waarenwerth von 25,000,000 Fl., den vierten Theil der Gesamteinfuhr des Reichs, nach dem österreichischen Binnenlande, und einen Waarenwerth von mehr als 12 Mill. Gulden, den achten Theil von Oesterreichs Gesamttausfuhr, in den Welthandel. Triest erhielt seither: eine nautische *Realschule*, ein *Gymnasium*, eine große Zahl von wissenschaftlichen und Kunstanstalten, viele *Assicuranzgesellschaften*, das *Institut des österreichischen Lloyd*, mehrere wohlthätige Institute, zwei große Werfte, einen Leuchthurm (und mehrere an der istrischen Küste), ein großartiges Krankenhaus, eine *Sparcasse* und *Escompteanstalt*, dann eine große Zahl prachtvoller Gebäude, durch welche mehrere der schönsten Straßen gebildet wurden.

Schriftsteller = Honorar.

Unter allen Geschichtschreibern, die je gelebt haben, hat gewiß *Hr. Thiers* die größten pecuniären Vortheile aus den Productionen seiner Feder gezogen. *Gibbon*, *Hume* und *Robertson*, obschon glänzend honorirt, zogen zusammen für ihre unsterblichen Werke nicht so viel von ihren Verlegern, als *Hr. Thiers* allein von der Actiengesellschaft erhält, die sich zur Ausbeutung der Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs constituirte hat. Nach einem gerichtlich abgeschlossenen Vertrage liefert *Hr. Thiers* das Manuscript zu dem auf zehn Bände berechneten Werth gegen Zahlung von 40,000 Fr. für den Band und einer Ergänzungs-Summe von 100,000 Fr. bei Beendigung des Ganzen. Der Autor bezieht sonach für seine Arbeit ein Honorar von 500,000 Fr. — Von dieser Summe sollen bereits 320,000 Fr. wirklich ausbezahlt worden sein, ungeachtet das abgelieferte Manuscript erst zu sechs Bänden ausreicht. Zur Aufbringung des Honorars und zur ersten Einrichtung sind 105 Actien zu 5000 Fr. creirt und untergebracht worden.

Obstbaumzucht.

Die Brüsseler Baumgärtner machen von ihren besten Obstsorten Ableger auf folgende Weise: Sie wählen einen schönen Zweig aus und umwinden ihn an derjenigen Stel-

le, wo er Wurzeln treiben soll, fest mit Draht. Dadurch entsteht eine Hemmung des Saftumlaufs, und in kurzer Zeit bildet sich daselbst eine Wulst. Hierauf wird über dem Drahtring mit einem scharfen Messer ein Ringschnitt bis zur Hälfte des Halbmessers gemacht und der Zweig unter der Wulst mit einer Bleiplatte umwunden, sodas dieselbe eine Düte bildet, welche aufrecht steht, den Wulst und den Ringschnitt in sich faßt und noch einen Theil Erde aufnehmen kann, mit welcher die Bleidüte sorgfältig gefüllt wird. Die Düte muß an mehren Nebenästen befestigt werden, sie muß das Regenwasser aufnehmen können und bei mangelndem Regen muß die Erde in der Düte oft angefeuchtet werden. Statt der Bleidüten kann man sich auch keiner Blumentöpfe bedienen. Sobald der Zweig hinlänglich bewurzelt ist, wird er mit einem scharfen Messer abgeschnitten, die Düte weggenommen und das Bäumchen sammt dem anhängenden Erdballen in den Garten verpflanzet. Das Bäumchen bedarf nun keiner weitem Veredelung, bleibt gesund und bringt genau die Obstsorte, welche der Baum liefert, von dem der Zweig genommen wurde.

Der neuseeländische Häuptling.

(Schluß.)

Kurze Zeit darauf kam Capitän Symonds auf einer Reise in der Insel zum Wohnorte Te Waco's, welche am Flusse Watpa gelegen war. Nachdem Capitän Symonds auf genügende Weise einige Gewaltthätigkeiten, welche an den Engländern verübt worden waren, bestraft hatte, rief Te Waco ein eingebornes Mädchen zu ihm.

„Hamoine,“ sagte er (diesen Namen hatten die Eingebornen dem Capitän gegeben) „ich versprach Dir, Deine Gesetze anzuerkennen, weil sie gut und gerecht sind, und ich will mein Versprechen halten. Dieses Mädchen, welches hier vor uns steht, hat einem Mord begangen. Ich klage sie vor Dir an, möge sie verhört, und wenn man sie schuldig befindet, bestraft werden.“

„Lass' mich die Umstände der Sache erfahren, Te Waco,“ — erwiderte Capitän Symonds, als der Häuptling seine Rede beendigt hatte.

„Es sind folgende, Hamoine: Ihr Bruder, welcher verheirathet war, liebte die Sclavin einer andern Familie. Es war ihm der Umgang mit dem Sclavenmädchen untersagt worden, denn bei uns ist das nicht erlaubt; allein die Sache wurde rüchbar, und der Bruder, welcher wußte, daß ihm von den Anverwandten seiner Frau das Leben genommen werden würde, erschoss sich mit seiner Flinte. Dieses Mädchen, welches ihren Bruder sehr liebte, und seinen Verlust beweinte, betrachtete das Sclavenmädchen als die Ursache seines Todes. Sie pastete demselben auf, und ermordete es bei dargebotener Gelegen-

heit. Nun nimm das junge Mädchen und richte es nach Deinen Gesetzen.“

„Wer bist Du?“ — fragte Capitän Symonds das Mädchen, nachdem Te Waco seine Rede beendigt.

„Te Waco ist mein Vater,“ — antwortete das Mädchen.

Der Leser möge sich die Scene selbst denken, u. die Ueberraschung, welche auf die Antwort des Mädchens folgte. Da stand Te Waco, ein Mann von ernster, nachdenkender Physiognomie, sein einziges Kind des Mordes anklagend. Seine Motive konnten nicht verkannt werden. Seine Tochter, eine schöne Gestalt, stand mit auf der Brust gefalteten Armen da. Eine Thräne glänzte in ihren Augen, und bisweilen traf den Vater ein haßtiger Blick des Vorwurfs; als sie aber aufgefordert wurde, sich zu vertheidigen, zeigte sie sich ihres Vaters nicht unwürdig, und führte ihre Sache mit Energie und Charakterfestigkeit.

„Mein Vater würde kinderlos sein,“ — sagte sie. „Er hat seinen Sohn verloren, und würde nun seine Tochter verlieren, weil Eure Gesetze gut sind. Aber ich kenne Eure Gesetze nicht. Ich habe nach unsern Gesetzen gehandelt, und nach dem in meiner Brust,“ — sprach sie mit einem Gestus. „Ich liebte meinen Bruder; ich hatte nur den einen, und er ist nicht mehr. Wer ist die Ursache seines Todes? Jenes Sclavenmädchen. Ich habe es getödtet; denn nach unsern Gesetzen hat sie das Leben verwirkt. Nun sagt Ihr mir und Te Waco sagt, daß die englischen Gesetze dies verbieten. Es mag sein; aber sie sind ja nicht die unsrigen. Bestraft die Engländer nach den englischen Gesetzen, wenn es Euch gefällt; ich aber bin eine Neuseeländerin, und wünsche zu leben, nun für meinen Vater zu sorgen.“

Te Waco, welcher Diesem kein Gehör schenken wollte, erwiderte darauf; allein das Mädchen vernichtete seine Argumente. Capitän Symonds wollte das Mädchen nicht nach Aukland senden, aber Te Waco wünschte es; hierauf trat Te Waco einige Schritte näher zu Capitän Symonds, schlug sein Gewand in Falten zusammen, und zog es so hoch auf als möglich, indem er sagte: „Hamoine, ich versprach Dir, daß die englischen Gesetze in unserm Stamme herrschen sollten; Du weigerst Dich, das Mädchen zu bestrafen, weil sie dieselben nicht kannte. Mein muß der Fehler sein, denn sie ist meine Tochter. Wenn es also für sie eine Entschuldigung gibt, so doch nicht für mich, der ich wußte, was Recht war, und das Versprechen gab. Ein Mord muß bestraft werden, u. wenn sie nicht die Strafe trifft, muß sie mich treffen. Vielleicht ist es besser so; sie ist jung, ich bin alt. Nimm mein Leben für das der Sclavin, welche getödtet wurde.“

Nur mit Mühe gelang es Capitän Symonds, Te Waco zu überzeugen, daß die Zwecke der Gerechtigkeit es

nicht seien, eine Stellvertretung zu verlangen; endlich aber wurde er überzeugt, und verließ mit der Tochter an der Hand den Gerichtshof.

Wir lesen einige Beispiele ähnlicher Art in der alten Geschichte, welche den Jünglingen als Muster des Heroismus und der Seelengröße vorgehalten werden; allein ich zweifle, daß irgend eins bedeutender ist, als diese einfache Erzählung von dem Benehmen des neuseeländischen Häuptlings.

Miscellen.

Chinesisches Quecksilber kam im März nach London in dicken Bambusstäben, auf beiden Seiten mit einer Art Harz verklebt. Das Quecksilber war sehr rein und nichts davon beim Transport verloren gegangen. — In den Salzbergwerken von Wieliczka in Galizien ist ein Schornstein von 885 Fuß rheinl. Höhe aufgeführt. Zu seinem Bau sollen über 7 Millionen Backsteine verwendet worden. Der Schornstein steht aber nicht im Freien, sondern in einem tiefen Schacht, aus dem er bis ans Tageslicht geführt ist. Zum Feuerherd führt eine Treppe von 1030 Stufen. Der Straßburger Münster soll nur 758 Stufen haben. — „Capitän!“ rief ein Matrose seinem Gebieter zu, „ist eine Sache verloren, von der man weiß, wo sie ist?“ — „Keinesweges,“ erwiderte der Capitän. „Nun so seien Sie ganz ruhig wegen ihrer silbernen Theekanne, die ich vorhin fallen ließ, ich weiß ganz bestimmt, daß sie sich dort unten auf dem Meeresgrunde befindet.“ — Ein spanischer Erminister besuchte neulich die Gallerie des Marschalls Soult, die bekanntlich aus Bildern besteht, welche der Marschall aus Spanien mitgebracht oder mitgenommen hat. Jemand fragte den Erminister: „Wie finden Sie diese Bilder?“ Er antwortete: „Ich finde sie wieder.“ — Die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft besitzt jetzt 25 Dampfschiffe mit einer Gesamtkraft von 2480 Pferden. Diese Schiffe machten im verfloffenen Jahre 1117 Reisen und beförderten 278,594 Passagiere und 846,017 Centner Waaren. Ueberhaupt besitzt der österreichische Kaiserstaat gegenwärtig im Ganzen 55 in Thätigkeit befindliche Dampfschiffe, welche zusammen etwa über 4000 Pferdekraft ausweisen. — Der Arzt Dr. Rabelliff wollte seinen Pflasterer nicht bezahlen. „Du hast,“ sprach er, „schlechte Arbeit gemacht, und sie nachher mit Erde bedeckt.“ — „Und das ist,“ gab der schlimme Pflasterer zur Antwort, „meine schlechte Arbeit nicht allein, die mit Erde bedeckt wird.“ — Der Kaiser von Rußland hat den durch Ueberschwemmungen

Verunglückten in Warschau 3000 Silberrubel, im übrigen Königreich 100,000 poln. Gulden anweisen lassen. Die Getreideausfuhr aus Polen ist so lange ausgesetzt, bis sich festgestellt hat, ob die Ernte den eigenen Bedarf befriedigt. — Hr. Thiers hat dem Verleger Paulin das Manuscript zu fünf Bänden seiner Geschichte des Kaiserreichs abgeliefert. — Madame Recamier war vor 40 Jahren die anerkannte Pariser Venus. Man besang sie tausendmal und sie prangte in den meisten Almanachen als Titelbignette. Der Almanach von Longchamps stellte sie mit Venus in Parallele; der Almanach für Leckermäuler verglich sie — mit einer geräucherten Ochsenzunge. — Ein Reisedeputat einer Hofdame im Jahre 1026. Jede Hofdame der Kaiserin erhielt täglich, wenn sie mit ihrer Geleiterin auf Reisen war, 1 Maß Meth, 1½ Maß Wein, 5 Maß Bier, 1 Semmel, 1 Eierbrod und 1 Meßen Futter für ihren Zelter. Jährlich bekam sie 12 Rößlein und 3 Schleier. Sie mußte immer drei Tage zuvor von ihrer bestimmten Abreise unterrichtet werden, um ihre Kleider waschen und ausbessern zu können. Sie mußte spinnen, kochen, flicken, Märchen erzählen und einen Zelter besteigen können. — In Zürich hat ein Hr. Kilian eine ganz neue Art Violinsaiten erfunden, welche alle bisfertigen weit übertreffen sollen. Die Saiten werden gegossen, erhalten ihre Festigkeit durch eine Art beigemischten Firnis, verstimmen sich fast gar nicht und machen den Kolophonium entbehrlich. — Der Erzbischof von Warschau, Nikonor, hat vom Kaiser Nicolaus ein Kreuz von Diamanten erhalten, welches er an der — erzbischöflichen Mütze tragen soll. — Die „Königsberger Zeitung“ enthält folgenden „Nachruf an Albertina's Söhne:“

Ein schöner Geist hat all' vereint
 Euch in den Feierstunden,
 Ihr habt es alle treu gemeint,
 Und sollt' es laut bekunden:
 Daß Albertina ewig frei,
 Ein Herd des wahren Lichtes sei,
 Des klaren Lichtes, das auf's Neu
 Die Völker läßt gesunden.
 Ihr ließt beim Feste Hand in Hand
 Manch freies Lied erschallen,
 Und wieder halt's im ganzen Land:
 „Der Geist lebt in uns Allen!“
 Die Zeit darf nicht mehr stille stehn,
 Nicht stille stehn, nicht rückwärts gehn,
 Der Wahrheit Licht soll Jeder sehn,
 Der Schleier ist gefallen.